

Hans Prömper  
Mechtild M. Jansen  
Andreas Ruffing (Hrsg.)

# Männer unter Druck

## Ein Themenbuch



Verlag Barbara Budrich



# Männer unter Druck

Hans Prömper  
Mechtild M. Jansen  
Andreas Ruffing (Hrsg.)

# Männer unter Druck

Ein Themenbuch

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-86649-467-1  
**eISBN 978-3-86649-467-1**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – [www.disenjo.de](http://www.disenjo.de)

# Inhalt

## EINFÜHRUNG

- Einleitung** 9  
*Andreas Ruffing*
- Männerbildung und männliches Lernen: Ein Gespräch** 15  
*Mechtild M. Jansen / Hans Prömper / Stefanie Rieger-Goertz /  
Andreas Ruffing / Angela Kleiner*

## GRUNDLAGEN

- Männlichkeit und Druck –
- Wenn starke Männer schwach werden** 39  
*Rolf Haubl*
- Umgang von Männern mit Belastungen in Deutschland** 57  
(ca. 1850 bis ca. 1980)  
*Martin Dinges*
- Väter heute, Väterforschung heute – alles gehetzt?** 85  
*Heinz Walter*

## AUSGEWÄHLTE ERSCHEINUNGSFORMEN

- Lebenslagen und Krisenfelder –
- Druck, Belastungen und Burnout bei Fachkräften  
der IT-Industrie** 127  
*Andreas Boes / Tobias Kämpf / Katrin Gül*

|  |     |
|--|-----|
| <b>Prekäre Männlichkeiten: Alles ganz anders?</b>  | 147 |
| <i>Klaus Dörre</i>   |     |
| <b>Jungen – Schule – Stress</b>  | 165 |
| <i>Reinhard Winter</i>   |     |
| <b>In der Angehörigenpflege „den Mann stehen“</b>  | 177 |
| Beobachtungen zur genderkonstruierten Sorgearbeit<br>pflegender Männer                                   |     |
| <i>Manfred Langehenning</i>  |     |
| <b>Männer – die ewigen Gewalttäter</b>   | 191 |
| Zentrale Ergebnisse der Sonderauswertung der Männerstudie<br>2009 zum Gewalthandeln von und gegen Männer |     |
| <i>Peter Döge</i>  |     |
| <br>   |     |
| <b>HANDLUNGSFELDER ZUM UMGANG MIT DRUCK</b>  |     |
| – Erfahrungen und Praxis –   |     |
| <b>Timeout</b>   | 213 |
| – <b>Männer auf der Suche nach gelingendem Leben</b>   |     |
| Männerbildung als Unterbrechung alltäglicher Lebensführung   |     |
| <i>Hans Prömper</i>  |     |
| <b>Männer in der Psychotherapie – ein doppeltes Dilemma</b>  | 235 |
| <i>Björn Süfke / Wolfgang Neumann</i>  |     |
| <b>Gewaltberatung und Tätertherapie auf Grundlage<br/>der Phaemotherapie®</b>                            | 253 |
| <i>Joachim Lempert</i>   |     |
| <b>Getriebene – zu wenig Zeit für Beruf und Familie</b>  | 275 |
| <i>Stephan Höyng</i>   |     |
| <br>   |     |
| <b>Die Autoren</b>   | 311 |

# EINFÜHRUNG



# Einleitung

*Andreas Ruffing*

Es gehört mittlerweile zum „Alltagswissen“, dass in unserer Gesellschaft Menschen, sofern sie denn Arbeit haben, eine ständige Zeitverdichtung und zunehmenden Leistungsdruck erleben und verstärkt darunter physisch wie psychisch leiden. „Burnout“ als die Zivilisationskrankheit des 21. Jahrhunderts ist zu einem Thema ersten Ranges geworden und gewinnt durch prominente Fälle wie zuletzt im Profifußball medial an entsprechender Aufmerksamkeit. Unter Druck mit entsprechenden Folgen für das körperliche und seelische Wohlbefinden stehen aber ebenso diejenigen, die in prekären Arbeitsverhältnissen leben, keine Arbeit haben und als Hartz-IV-Empfänger in eine ungewisse und nicht selten perspektivlose Zukunft blicken.

Wie aber gehen nun speziell Männer mit solchen Belastungssituationen um? Wie erleben und verarbeiten sie den Druck in ihrem Leben? Welche Ressourcen stehen ihnen dabei zur Verfügung. Wo sind die Grenzen von Bewältigungsressourcen? Und vor allen Dingen: Welche Rolle spielen dabei (traditionelle) Männlichkeitsmuster und -erwartungen?

Unter dem Titel „Männer unter Druck. Geschlechtsspezifische Verarbeitung von Krisen und Möglichkeiten der Prävention“ fand dazu im November 2010 im Haus am Dom in Frankfurt ein Fachtag statt, zu dem die Hessische Landeszentrale für Politische Bildung, die Katholische Erwachsenenbildung Frankfurt/Main und die Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e.V. eingeladen hatten. Die dort gehaltenen Vorträge und die sich daran anschließenden Diskussionen zeigten sehr schnell, dass mit dem zugegebenermaßen auf den ersten Blick plakativ wirkenden Titel „Männer unter Druck“ ein zentrales Männerthema angesprochen ist. Unter Druck stehen prägt tiefgreifend das Leben von Männern in unserer Gesellschaft. Betroffen davon sind Männer über unterschiedliche Lebenssituationen, Milieus und Männlichkeiten hinweg. Und ebenso klar wurde, dass Männerforschung, aber auch Männerberatung und Männerbildung sich in der Zukunft in besonderer Weise dieser Realität zu stellen haben.

Die „Männer unter Druck“ in ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen und psychosozialen Facetten genauer in den Blick zu nehmen, das Phänomen in seinem Umfang, seiner Vielfalt und auch Widersprüchlichkeit verstehen

zu lernen und davon ausgehend mögliche Handlungsoptionen für Männerbildung und Männerberatung aufzuzeigen, ist das Ziel des vorliegenden Themenbuches. Neben den Vorträgen, die beim Fachtag gehalten wurden, haben wir eine Reihe weiterer Beiträge aufgenommen, die das in Frankfurt geöffnete Blickfeld schärfen resp. weiter konkretisieren, aber auch neue Nuancen und Aspekte hinein bringen.

Zu Beginn aber und noch vor den eigentlich themenbezogenen Artikeln ist ein Interview abgedruckt, in dem wir, die Herausgeber dieses Bandes und eine weitere Expertin im Gespräch mit einer Journalistin des HR zu Wort kommen. Was uns eigentlich in der Zusammenarbeit unserer drei Einrichtungen zum Thema „Männer“ gebracht hat, welche „Männer-Spuren“ wir in unserer Kooperation seit nunmehr zehn Jahren verfolgt und welche Interessen und Ziele uns dabei geleitet haben, wird – so hoffen wir – nach der Lektüre dieses Interviews klarer werden. Und ebenso hoffen wir dadurch deutlich zu machen, warum wir ein Buch wie dieses vorlegen.

Öffnen wir also das Beobachtungsfeld der „Männer unter Druck“ mit dem Beitrag von *Rolf Haubl*. Das traditionelle Männerbild des erfolgreichen Berufsmannes und Familienernährers hat – so seine Ausgangsthese – zwar an Bedeutung verloren, ist nach wie vor aber in den Köpfen von Männern wirksam. Die Veränderungen in der Arbeitsgesellschaft führen aber nun dazu, dass immer mehr Männer diesem hegemonialen Bild nicht mehr entsprechen (können) oder es durch Steigerung des Arbeitseinsatzes auf Kosten der eigenen Gesundheit erreichen (wollen). In beiden Fällen sind die psychosozialen Belastungen für Männer enorm. Druck auf Männer entsteht aber auch dadurch, dass sich die Arbeitsgesellschaft zu einer Dienstleistungsgesellschaft wandelt, in der traditionell weiblich konnotierte Fähigkeiten an Bedeutung gewinnen. Insgesamt – so Haubls These – macht Arbeit unter neoliberalen Vorzeichen Menschen krank und sie macht gerade Männer krank. An einer Neuorientierung kommen die Männer daher auch nicht vorbei. Und auch wenn einige schon damit begonnen haben, an breitgefächerten Unterstützungssystemen, angefangen bei einer männersensiblen Gesundheitsförderung, mangelt es aber nach wie vor. Auch der erste deutsche Männergesundheitsbericht von 2010 ([www.maennergesundheitsbericht.de](http://www.maennergesundheitsbericht.de)) hat dies erneut vor Augen geführt.

Immerhin: Hoffnungsvoll stimmen kann in diesem Zusammenhang der zweite Grundlagenbeitrag. Darin kann der Historiker *Martin Dinges* zeigen, dass das hegemoniale Ideal des Berufsmannes in Kombination mit dem Leitbild männlicher Härte, übrigens ein Produkt des 19. Jahrhunderts, von Anfang an und zwar von Männern selber in Frage gestellt und unterlaufen wurde. Es gab und es gibt – so ist Dinges spannender Ausflug in die Geschichte der letzten zweihundert Jahre zu lesen – Alternativen und Strategien, den Belastungen, die auf der traditionellen Männerrolle liegen, zu begegnen. Was Dinges am Schluss seines Beitrages an einzelnen Punkten aufzählt, wirkt

zunächst wie aus einem modernen Männerratgeber für „gutes Leben“ genommen. Und doch kann er für diese Punkte historische Beispiele aufführen. So dominierend hegemoniale Männerbilder in der Vergangenheit auch waren und bis heute sind und so unbestreitbar der strukturelle Druck ist, den sie auf Männer ausüben, unentrinnbares Schicksal sind sie nicht.

Vom eigentlichen Thema des Buches scheint der dritte Grundlagenbeitrag zunächst wegzuführen. Auch wenn es zu Beginn noch anklingt, der Väterforscher *Heinz Walter* schreibt nicht in erster Linie über Männer bzw. Väter unter Druck, sondern über Väterforschung unter Druck. Seine detaillierte und teilweise harsche Kritik an der Seriosität neuerer empirischer Väterstudien macht deutlich, dass auch im Wissenschaftsbetrieb Druckmechanismen zu beobachten sind. Das Thema Väter ist en vogue, Geld fließt, öffentliche und private Auftraggeber wollen Ergebnisse sehen: so wächst der Druck auf Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, etwas zu produzieren. Macht, so könnte man mit Haubl fragen, der Wissenschaftsbetrieb unter neoliberalem Diktat die Väterforschung krank – und womöglich ihre (vor allen Dingen männlichen) Protagonisten ebenso? Müssen auch Väterforscher, Männerforscher und Männerarbeiter lernen, sich im Sinne von Martin Dinges von „harter Männlichkeit“, immer zu funktionieren und auf Knopfdruck etwas zu liefern, verabschieden?

Das möchte man nach der Lektüre des Beitrages von *Andreas Boes et al.* den mehrheitlich männlich Beschäftigten in den untersuchten IT-Firmen wünschen und sieht zugleich, wie schwierig das in der Praxis zu bewerkstelligen ist. Einst als Oasen der neuen Kreativen hochgelobt, zeichnen die Forscher das düstere Bild eines Arbeitsfeldes, in dem die Beschäftigten zunehmend mit nicht erfüllbaren „Zielvereinbarungen“ in ein „System permanenter Bewährung“ gezwängt sind und verstärkt an der Sinnhaftigkeit ihres Tuns zweifeln. Dass Arbeitsdruck psychisch und physisch krank machen kann und davon gerade auch die Engagierten betroffen sind, wird hier in bedrückender Weise sichtbar. Und ebenso wird klar, dass in einem solchen System Änderungen nur *top down* durch eine Veränderung der neoliberalen, hegemonial männlich gefärbten Unternehmensphilosophie erfolgen kann. Unter Veränderungsdruck stehen Individuen, aber eben auch Systeme!

Sozusagen einen Blick auf die „andere Seite“ prekärer Arbeitsverhältnisse lässt uns *Klaus Dörre* in seinem Beitrag werfen und gibt gleich eine Definition dessen mit, was als prekär zu gelten hat, nämlich Tätigkeiten, die „deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, welches in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert und mehrheitlich anerkannt wird“. Die in den letzten Jahren zu beobachtende Erosion der männlichen Normalarbeitsbiografie als gesicherte Vollzeitbeschäftigung führt nun dazu, dass in diesem Sektor, in dem in der Vergangenheit vor allen Dingen Frauen vertreten waren, verstärkt Männer anzutreffen sind. So prognostiziert Dörre einen zunehmenden Wettbewerb in den prekären

ren Segmenten des Arbeitsmarktes zwischen Frauen und Männern und konstatiert zugleich, dass es in diesen Beschäftigungsverhältnissen zu markant geschlechtlich konnotierten Verarbeitungsmustern bei den Betroffenen kommt. Wie eine solch vergeschlechtlichte Bewertung der prekären Arbeit aussieht und welche Folgen sie gerade auch für das Selbstbild der Betroffenen hat, zeigt Dörre eindrucksvoll am Beispiel von Verkäuferinnen im Einzelhandel und Leiharbeitern in der Automobilindustrie.

Rolf Haubl hat in seinem Beitrag darauf hingewiesen, dass der Entwicklung von Jungen erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt werden muss, werden doch in dieser Lebensphase die Grundlagen auch für spätere Verhaltensweisen gelegt. Liest man daraufhin den Beitrag von *Reinhard Winter*, gewinnt man den Eindruck, dass hier noch enormer Nachholbedarf besteht. Winter richtet den Blick auf die Schule und damit auf den sozialen Raum, der in dieser Lebensphase von besonderer Bedeutung ist. Dort – so Winter – erfahren Jungen in mehrfacher Hinsicht Stress. Dies beginnt mit den Männlichkeitsbildern und -erwartungen, denen sie ausgesetzt sind, geht weiter über den Stress, den sie in der Jungengruppe erfahren, wird verschärft durch die Erfahrung, gerade in der Pubertät entwicklungsmäßig hinter gleichaltrigen Mädchen hinterher zu hinken, und mündet schließlich in den Stress mit Lehrerinnen und Lehrerinnen. In der ganzen, auch medial angeheizten Debatte um die „Problemjungen in der Schule“ werden diese Jungenerfahrungen jedoch nach Meinung des Autors zu wenig beachtet und die Jungen letztlich zu Objekten degradiert. Was stattdessen für den schulischen Bereich und darüber hinaus notwendig ist, ist eine Wahrnehmungswende hin zu den Jungen. Nicht die Frage, welche Probleme Jungen in der Schule machen, soll leitend sein, sondern vielmehr wie es „den Jungen selbst in der Schule geht: Welche Themen, Widersprüche oder Bewältigungsaufgaben verbergen sich hinter dem Stress, den Jungen mit ihrem Verhalten bisweilen verursachen?“

Wer pflegt eigentlich in Deutschland? Das sind die Frauen, sowohl in der professionellen wie in der informellen Pflege. Das Klischee hält sich hartnäckig und ist doch längst von der Wirklichkeit überholt. Der Männeranteil in der Angehörigenpflege beträgt 30 %, sagen offizielle Stellen wie das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Manfred Langehennig* geht aufgrund eigener Berechnungen im vorliegenden Beitrag sogar von 37 % aus. Mehrheitlich sind es ältere Männer, die ihre Partnerin pflegen. Wie diese pflegenden Männer mit den Belastungen in der Angehörigenpflege umgehen, wie sich die Pflgetätigkeit auf ihr Selbstbild auswirkt, welche Unterstützung sie eigentlich benötigen und wie es in Zukunft gelingen kann, Männer im erwerbsfähigen Alter für ein gesteigertes Pflegeengagement zu gewinnen, sind sozial- wie geschlechterpolitisch drängende Fragen, die erst seit kurzem intensiver gestellt werden. Zu sehr hat bislang das Etikett „Pflege ist weiblich“ den Blick auf pflegende Männer versperrt. Wer verlässliche, empirisch abgesicherte Antworten darauf erhalten will, wird bei Langehen-

nigs Artikel fündig werden und mit Blick auf unser Thema der „Männer unter Druck“ auch eine Überraschung erleben: Denn ohne die Belastungen und die Leiderfahrungen zu leugnen, erleben die Männer ihr Pflegeengagement im wesentlichen als bereichernd und belohnend und eben nicht als belastend. Druck erleben sie an einer anderen Stelle, nämlich „in den fehlenden Möglichkeiten, ihr Engagement nach außen hin zu präsentieren und ... eine Identität als pflegender Mann zu festigen“. Genau hier – und in diesem Punkt ist Langehennig vorbehaltlos zuzustimmen – braucht es für pflegende Männer unterstützende Angebote und geeignete Räume zum Austausch.

Im Auftrag der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland hat *Peter Döge* eine inzwischen auch in Buchform publizierte Sonderauswertung der empirischen Männerstudie „Männer in Bewegung“ von 2009 zum Gewalthandeln von und gegen Männer vorgenommen, deren wesentliche Ergebnisse er im abschließenden Beitrag des Kapitels „Themenfelder/Konkretionen“ vorstellt. Döge arbeitet dabei mit dem weiten Gewaltbegriff der *Conflict-Tale-Scale*, die eine Liste von psychischen und physischen Gewalt-handlungen in einer Kategorienskala zusammenstellt. So kann Döge ein empirisch abgesichertes Bild zeichnen, welche Formen von Gewalt wo, von wem, an wem und in welcher Häufigkeit stattfinden. Plötzlich geraten damit Gewalthandlungen an Männer in den Blick, die bei einem engen, auf physische Gewalt reduzierten Gewaltbegriff fehlen würden. Es ist klar: Döges Interesse liegt darin, das Klischee „Männer sind Täter, Frauen sind Opfer“ zu entlarven. Allerdings mit einer schwerwiegenden Konsequenz: Die CTS-Skala setzt die unterschiedlichen Gewaltarten nebeneinander, ohne sie zu bewerten. Eine solche Bewertung fehlt auch bei Döge. Doch ohne eine solche Bewertung der unterschiedlichen Gewaltarten wird man auf Dauer nicht auskommen können, gerade auch nicht in der von Döge zu recht geforderten Präventionsarbeit. Bemerkenswert für das Thema „Männer unter Druck“ und in seinen Konsequenzen noch weiter zu bedenken ist das Ergebnis, dass die subjektive Einschätzung der momentanen Lebenssituation Einfluss hat auf Gewaltaktivität. Mit anderen Worten gesagt: Wer unglücklich (unter Druck) lebt, steht eher in der Gefahr, gewaltaktiv zu werden.

Anders als Döge geht *Joachim Lempert* in seinem Praxisbeitrag von einem engen Gewaltbegriff aus. So kann er – gestützt auf statistische Daten – davon sprechen, dass in der Regel Männer gewalttätig werden. Werden damit nicht doch wieder die alten Klischees bedient, die Döge entlarven möchte? Es gilt genau hinzuschauen, warum in Gewaltberatung und Tätertherapie ein weiter Gewaltbegriff unbrauchbar ist: Da gewalttätig gewordene Männer in der Regel physische Gewalt anwenden, würde eine „weite Gewaltdefinition [...] (eine) verändernde Täterarbeit“ verhindern. Der Täter hätte so die Möglichkeit, sein Handeln als berechnete Gegengewalt – etwa als Reaktion auf beleidigende Worte seiner Partnerin – zu sehen und so die Verantwortung für sein Tun abzuwälzen. Genau dies aber würde die notwendige Verhaltensän-

derung verhindern. Mit dem Begriff Verantwortung (des Täters für seine Tat) fällt zugleich einer der Schlüsselbegriffe des Beitrages. Ein anderer ist das Wort Ohnmacht. „Gewalt ist nicht die Ausübung von Macht, sondern die Abwehr von Ohnmacht“, formuliert Lempert pointiert und nimmt Situationen in den Blick, in denen diese Männer unter enormen Druck stehen, der sich dann besonders im häuslichen Bereich in Gewalt entlädt. So geht es in der Täterarbeit letztlich darum, sich mit den Männern zusammen auf die Suche zu machen, wie in solchen Drucksituationen zukünftig Gewaltanwendung überflüssig wird.

Lemperts Ausführungen voraus gehen zwei Beiträge, die Erfahrungen aus Beratung und Bildung mit „Männern unter Druck“ zusammentragen. *Björn Süfke/Wolfgang Neumann* und *Hans Prömper* zeigen in ihren Beiträgen, dass es möglich ist, mit solchen Männern in Kontakt zu treten, wenn die Voraussetzungen und das Setting der Begegnung stimmen. Für die Beratungspraxis hat sich dabei eine Herangehensweise bewährt, die Rat suchenden Männer in einem „konfrontativen als auch solidarischen Setting“ in Kontakt mit sich selber, mit den eigenen Gefühlen zu bringen versucht und in der auch der männliche Therapeut seine eigenen Defizite im Umgang mit Gefühlen nicht verleugnet. *Hans Prömper* setzt mit seinem in der Praxis bewährten Seminarkonzept bewusst auf Alltagsunterbrechung. Das schließt die Wahl des Ortes ebenso ein wie die bewusste Gestaltung des Übergangs vom Alltag in den Nicht-Alltag, den Nicht-Ort, die U-topie etwa eines Klosters oder die Einbeziehung spiritueller Elemente aus der biblisch-christlichen Tradition, die auf Entschleunigung und Konzentration auf die eigene Mitte mit ihren Lebenswünschen ausgerichtet sind. Was nehmen die Männer von einem solchen Seminar mit? Befreiende Impulse, die „längerfristig zu mehr Autonomie und Souveränität führen, und darin auch spätere strukturelle Absicherungen eines nachhaltigeren, zufriedeneren und darin auch gerechteren Lebens- und Beziehungsstils ermöglichen“.

Über welche Männer redet das „Themenbuch Männer unter Druck“ eigentlich? Der abschließende Beitrag von *Stefan Höying* macht es erneut deutlich: Es kann jeder Mann sein. Mit drei Vätern zwischen 40 und 50 Jahren hat Höying ausführliche Gespräche über ihr Leben geführt. Das, was er dabei entdeckt und beschreibt, findet sich ebenso oder so ähnlich in den anderen Beiträgen dieses Bandes wieder. Etwa die Minusseite der „Männer unter Druck“: Überforderung und Unterforderung, Zeitknappheit, gesundheitliche Belastungen, Unzufriedenheit im Beruf, selbstschädigender Umgang mit Leib und Seele, Zukunftsangst. Aber auch der Versuch, mit den Belastungen so umzugehen, dass mehr Spielräume entstehen, für ein selbstbestimmteres, befreiteres, lustvolleres Leben.

# Männerbildung und männliches Lernen: Ein Gespräch.

*Mechtild M. Jansen, Hans Prömper, Stefanie Rieger-Goertz,  
Andreas Ruffing, Angela Kleiner*

## **Vorgeschichte und Gesprächspartner**

Seit 2000 arbeiten die Hessische Landeszentrale für politische Bildung, die Arbeitsstelle für Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und die Katholische Erwachsenenbildung Frankfurt zusammen. Im Fokus der Kooperation stehen eintägige Fachtagungen, welche unterschiedliche Aspekte männlichen Lebens und der Männerbildung thematisieren. Dies waren „Männerbildung“ (2000, abgesagt), „MännerVielfalt ansprechen“ (2002), „Männerbildung im 3. Lebensalter“ (2006), „Was macht Migration mit Männlichkeit?“ (2008), „Migration, Männlichkeit und Gewalt“ (2009) sowie eben „Männer unter Druck“ (2010). Die Fachveranstaltungen greifen aktuelle gesellschaftliche Konfliktlagen, aber auch Veränderungen in der Organisation von Arbeit auf – und fragen nach den geschlechtsspezifischen Umgangsformen mit sozialen Veränderungen, im Kontext von Globalisierung und Rollenwandel, mit dem Blick auf Männer und ihre Lernprozesse.

Im Jahr 2002 legten die Veranstalter die „Frankfurter Thesen zur Männerbildung“ vor. Zehn Jahre später reflektieren sie Entwicklungen in den Geschlechterverhältnissen, fragen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Lernen von Frauen und Männern und sprechen über Chancen und Notwendigkeit vor allem der Erwachsenenbildung.

Mechtild M. Jansen ist Referatsleiterin und Diplom-Pädagogin in der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung; ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Feldern Gender, Frauenbildung und Migration. Dr. Hans Prömper ist Pädagoge und Theologe, er ist Leiter der Katholischen Erwachsenenbildung – Bildungswerk Frankfurt im Haus am Dom. Dr. Andreas Ruffing ist Theologe und Leiter der Kirchlichen Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e. V.

Zum Interview dazu kam Dr. Stefanie Rieger-Goertz. Sie ist Theologin und Pädagogin, promovierte über Geschlechterbilder in der katholischen Erwachsenenbildung (vgl. Rieger-Goertz 2008), gemeinsam mit Hans Prömper übt sie einen Lehrauftrag „Gendertraining“ an der Universität Münster aus. Das Gespräch führt Angela Kleiner, Journalistin und Redakteurin beim Hessischen Rundfunk.

## Männerarbeit katholisch

*Angela Kleiner: Seit 2002 machen Sie Männerbildungsarbeit, wie ist es dazu gekommen?*

*Hans Prömper: Seit 2002 gibt es diese Veranstaltungskooperation zwischen uns, die im Rahmen von Fachtagungen Männerthemen aufgreift. Wir diskutieren diese Themen in einem öffentlichen Rahmen und möchten dazu beitragen, in der Geschlechterfrage etwas weiterzukommen.*

Aber ich selber mache Männerbildungsarbeit seit 1980 etwa. Also Männerbildung in dem Sinne, dass ich Seminare durchführe in einem geschlechtshomogenen Rahmen, wo Männer sich mit anderen Männern austauschen, im Idealfall über sich selber und das, was ihr Leben ausmacht.

*Andreas Ruffing: Ich bin Anfang der 90er Jahre in die Männerbildung eingestiegen. Hans Prömper und ich kennen uns über die gemeinsame Arbeit seit etwa Mitte der 90er Jahre. Meine Stelle ist eher eine übergeordnete Einrichtung, die Männerarbeit in Diözesen und Verbänden mit begleitet und durch Angebote und Projekte fördert. Aber dadurch bringt sie das Thema Männerarbeit, Männerbildung auch weiter.*

Wir haben uns Mitte der 90er Jahre kennen gelernt, als Hans Prömper an seiner Dissertation zur Männerbildung (vgl. Prömper 2003) gearbeitet hat.

*Hans Prömper: Du warst mein Forschungsobjekt. [lacht]*

*Andreas Ruffing: Ja, stimmt, weil wir in den 90er Jahren begannen, die Grundrichtung unserer Arbeit neu zu orientieren. Die katholische Männerarbeit war bis hinein in die 80er Jahre eine sehr ständisch geprägte Arbeit<sup>1</sup>, die auch ein sehr fixiertes Geschlechterbild hatte vom Mann als außerhäuslichen Berufsmann. Das wurde durch die Angebote damals ausdrücklich gefördert.*

Wir begannen, dieses Männerbild zu überprüfen und neue Wege und Lösungsmöglichkeiten zu sehen. Und haben dann ein Stück weit eben auch die Arbeit verändert, neu ausgerichtet im Sinne einer stark emanzipatorisch, biografisch orientierten Arbeit – und da kam dann auch die Begegnung mit Hans Prömper.

*Angela Kleiner: Männerarbeit hat also in der katholischen Kirche eine Tradition. Aber in den 90er Jahren hatte sich da offensichtlich was verändert...*

---

<sup>1</sup> Ständepastoral: Handlungsfelder und Gesellungsformen wie zum Beispiel die sog. Verbände orientieren sich an sog. Lebensständen und differenzieren weiter nach Berufsständen und trennen die Menschen entsprechend nach Alter (Jugendverbände, Erwachsene), Geschlecht (nur Männer, nur Frauen), sozialem Stand oder nach Berufen (Arbeiter, Handwerker, Bauern, Selbstständige, Unternehmer, aber auch Alleinstehende, Verheiratete, Verwitwete).

*Hans Prömper:* Ich bin zwar in der Kirche groß geworden, aber biografisch kommt dieses Geschlechterthema nicht aus der Kirche. Es kommt aus der Frauenbewegung und aus dieser Zeit, in der wir groß geworden sind. Wo in Partnerschaft und Beziehungen diese Themen eine Rolle spielten und wo man dann als Mann irgendwann herausgefordert war, sich damit zu beschäftigen. Auf dem Buchmarkt erschienen Theweileits „Männerphantasien“ (Theweleit 1977 und Theweleit 1978) und andere Werke, welche danach fragten, was Männlichkeit beispielsweise mit dem Faschismus zu tun haben könnte.

*Angela Kleiner:* Und die Frauen – wie sind Sie, Frau Jansen, zur Männerbildungsarbeit gestoßen?

*Mechtild M. Jansen:* Ich komme erst einmal aus der Frauenarbeit und das zunächst aus dem kirchlichen Kontext in den 70er Jahren. Aber wenn man lange Frauenarbeit macht, weiß man, dass man eigentlich auch die andere Seite sehen muss. Sonst bleibt Frauenarbeit wirkungslos.

Ich habe schon lange vor dem Thema Gender das Männerthema mit berücksichtigt und das war erst ganz schwer, weil es da kein Interesse seitens der Männer gab. Wenn man Frauen und Männer in einen Dialog bringen wollte, endete das immer damit, dass zwar Frauen kamen, aber kaum Männer. Also das passte nicht zusammen. Aber durch die Genderthematik ist es ja einfach auch politisch nochmal klarer geworden, dass man beide Seiten sehen und unterstützen muss. Für mich als Vertreterin der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung war es dann auch unter dem Aspekt Gender interessant, mit der katholischen Männerarbeit zusammenzuarbeiten.

Und spannend war auch zu sehen, dass es viele Parallelen in der Entwicklung von Frauen- und Männerthemen gibt, auch mit den ganzen Irrungen und Wirrungen.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Vielleicht noch eine kleine Ergänzung dazu: Es geht nicht darum, nur zu klären, was ist „Mann-Sein“, was ist „Frau-Sein“, sondern wie hängen diese beiden Größen zusammen. Welche Unterschiede gibt es zwischen Männern, zwischen Frauen und Männern, zwischen den herrschenden Bildern von Weiblichkeiten und Männlichkeiten.

## **Männlichkeiten im Plural**

*Angela Kleiner:* Weiblichkeiten und Männlichkeiten?

*Stefanie Rieger-Goertz:* Genau, also jeweils im Plural, das ist ganz wichtig.

*Andreas Ruffing:* Ja, das ist etwas, was ich auch bei der Bildungsarbeit mit Männern für mich selber gelernt habe, differenzierter zu schauen und zu merken, es gibt jetzt nicht DIE Männer mit DEN Themen, sondern es

gibt VIELE Männer mit VIELEN Themen. Es geht darum, das wahrzunehmen und den Blick zu öffnen, wie Stefanie Rieger-Goertz es eben gesagt hat, eben auch die Vielfalt von Männlichkeiten auch in diesen Kontexten von katholischer Männerarbeit zu sehen. Wir begegnen ganz unterschiedlichen Männern. Im Lauf ihres Lebens sind sie mit ganz unterschiedlichen Fragen, mit Wünschen, Sehnsüchten konfrontiert, äußern diese auch. Wir haben im Grunde den Auftrag, da sehr sensibel einfach mal zuzuhören und zu merken: „Was ist da jetzt im Moment dran?“.

Was sich durchzieht, ist der Wunsch, dass das Leben gut laufen soll und gut gelingen soll. Also dieser Wunsch ist da – und auf der anderen Seite auch die Erfahrung, an bestimmten Punkten besonders gefordert zu sein. Und das sieht anders aus in einer Phase, in der Männer Väter sind, wenn es um den Übergang geht von der Erwerbsarbeit in die Rente hinein, aber wieder anders, wenn es um Fragen von Partnerschaft geht. Wir nehmen wahr, wie vielfältig eigentlich Männerleben ist. Und ich glaube, das ist der Ausgangspunkt, den wir in der Männerarbeit – auch der kirchlichen – in einem langen Prozess lernen mussten, weil wir gerade in der katholischen Kirche von einem sehr kompakten und sehr strengen Geschlechterbild ausgegangen sind, das wenige Spielräume hatte.

*Angela Kleiner: Können Sie das noch etwas konkreter benennen?*

*Andreas Ruffing:* Das klassische ständische Geschlechterbild, das den Mann eher so als außerhäuslichen Berufsmann gesehen hat, das ist in den 80er Jahren in die Krise geraten. Und diese Krise hat dazu geführt, dass plötzlich Vielfalt sichtbar wurde, auch für uns in der kirchlichen Männerarbeit. Und diese Vielfalt spiegelt sich inzwischen auch in den Themen wieder, auch in unseren Veranstaltungen.

## **Lebenslagen sind Bildungsanlässe**

*Stefanie Rieger-Goertz:* Ich glaube, dass Bildungsanlässe und Bildungsbedarfe sich heute aus den jeweiligen Lebenslagen entwickeln. Also nicht aus der Frage, was macht „Mann-Sein“ im Grunde aus. Sondern es kommt darauf an, wie Männer leben und wie sie dieses Leben empfinden. Wenn zum Beispiel für alleinerziehende Väter etwas angeboten wird, klingt das heute fast wie ganz klassische Frauenbildungsangebote aus den 80ern. Ein Beispiel: Mit dem Titel „Wohin mit meiner Wut?“ war ein Männer-Workshop ausgeschrieben für alleinerziehende Väter; ein ganz klassisches Thema der Frauenbildungsarbeit der 70er, 80er Jahre. Also wenn sich die Lebenslagen ähneln, dann ähneln sich auch die Bildungsangebote.

*Mechtild M. Jansen:* Aber trotzdem stellt sich auch die Frage: „Wie kommt die Bildung in den Mann?“ Unsere Erfahrungen zeigen schon, dass es

viel schwieriger ist, an die Männer ranzukommen als an die Frauen damals.

Da war irgendwie viel mehr Hype in der Frauenbewegung, so dass die Frauen auch aufgebrochen sind und viele ganz scharf auf Bildung waren. Das ist bei Männern, wenn das Mann-Sein, ihre Rolle, ihr Leben thematisiert wird, ja offensichtlich schwieriger. Auch wenn es – wie schon gesagt – Parallelen gibt wie bei den Alleinerziehenden, so gibt es aber auch viele Unterschiede. Und offensichtlich sind Männer schwieriger für Bildungsarbeit zu gewinnen als Frauen.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Klar, persönlichkeitsorientierte Bildung ist für Männer oft schwierig, weil sie das weniger gelernt haben in ihrer Sozialisation. Also über Versagensängste zu sprechen, über soziale Probleme zu sprechen, fällt vielen Männern schwerer als Frauen.

## Eine veränderte Motivlage seit den 80er Jahren

*Angela Kleiner:* Sieht man wegen dieser Schwierigkeiten, Männer für Männerthemen zu begeistern, auch weniger von Männerthemen als von Frauenthemen und Frauenbildung?

*Hans Prömper:* Da hat sich schon was verändert. Man findet heute weitaus mehr Bücher über Männer oder Bücher, die sich explizit an Männer richten, und zwar nicht im Sinne einer beruflichen Fortbildung, sondern als eine Lebenshilfe. Allerdings sind die Bücher heute oft unter einem anderen Fokus als vor 20, 30 Jahren.

Wenn ich zurück denke an meine ersten Männergruppen, Männerbildungsangebote, dann liefen die unter dem Stichwort „antisexistische Männerarbeit“, „profeministische Männerarbeit“, „patriarchatskritische Männerarbeit“. Das waren Versuche der Männer, sich zusammenzutun, um sozusagen gegenüber den Frauen eine Entwicklung nachzuholen und den Frauen die Hand auszustrecken und zu sagen: „Hier, wir tun auch was für das Geschlechterverhältnis.“

*Angela Kleiner:* Das waren die 80er Jahre?

*Hans Prömper:* Ja. Und heute haben wir eher die Situation, dass diese ganzen Fragen zu Partnerschaft und Geschlechterverhältnis eigentlich in den Hintergrund getreten sind. Die Tagung „Männer unter Druck“ zum Beispiel nimmt viel stärker auf, dass sich gesamtgesellschaftlich etwas verändert hat, was auch die männliche Rolle nochmal in einer anderen Weise berührt als jetzt nur in dem unmittelbaren Geschlechterverhältnis.

*Angela Kleiner:* Können Sie das genauer beschreiben?

*Hans Prömper:* In der Nachkriegszeit, in der Auseinandersetzung mit unseren eigenen Vätern, die sprachlos waren, haben wir irgendwie gemerkt: „Da fehlt uns was. Etwas, was Frauen uns ein Stück voraus haben oder

was Frauen auch von uns einfordern“. Und: „Wir könnten eigentlich auch mal was anderes in unserem Innenleben entwickeln“. Das ist heute nicht mehr so. Heute ist alles viel schneller und härter geworden.

Und wenn heute Männer anfangen, sich um sich selber zu kümmern, dann häufig gerade, weil sie mit Frauen nichts mehr zu tun haben wollen, sich nicht mehr über Frauen definieren wollen; weil sie ihren eigenen Weg bestimmen wollen.

In den 50er Jahren hat der Arzt Joachim Bodamer ein Buch geschrieben mit dem Titel „Der Mann von heute“ (Bodamer 1964; erstmals 1956). Er schreibt dieses Buch, weil er denkt: „Ich meine alle Männer und schreibe über DEN Mann von heute.“ Das würde heute kein Sozialwissenschaftler mehr so sagen, denn wir denken alle in Vielfalt, in Milieus, in Unterschiedlichkeiten.

Trotzdem gibt es heute wieder einen Markt von Büchern, die suggerieren, es gäbe DAS männliche Rezept: „Du musst Initiation machen, du musst irgendwie durchs Feuer laufen oder auf einen Berg gehen, in die Wildnis gehen – und dann wirst du dem Bild von Mann entsprechen, das irgendwie schon in dir schlummert.“ Da geht es aber eher um die Vermittlung einer sicheren Männlichkeit, die abhanden gekommen ist.

*Angela Kleiner: Die ist abhanden gekommen?*

*Hans Prömper: [lacht]*

## **Suche nach sicherer Männlichkeit?**

*Andreas Ruffing:* Die Behauptung ist, dass es sie früher gab, und dass sie ein Stück weit auch heute wieder gesucht wird: Das ist in der Tat eine Richtung, die es im Moment gibt. Es ist aber nur eine Richtung und sie gehört auch zu dieser Vielfalt, die die Männerarbeit im Moment kennzeichnet.

*Mechtild M. Jansen:* Ich möchte außerdem auch bezweifeln, dass es früher „EINE“ Männlichkeit gab. Das ist eher ein Klischee. Es gab ja doch ziemlich Unterschiede, je nachdem, aus welchem Milieu „Mann“ kam.

Aber was ich nochmal wichtig finde, ist, dass auch in den Medien immer so ein Klischee vorherrscht, wie „Mann“ gerade zu sein habe. Das war bei der Frauenbildungsarbeit übrigens auch zu beobachten. Da wurden die Frauen zeitweise auch mit bestimmten Bildern belegt, also meinetwegen nur Selbsterfahrung oder Selbstuntersuchung. Also da ist auch immer versucht worden, Frauen – oder auch Männer – auf ein bestimmtes Bild hin festzulegen. Ich glaube, das hat für beide Geschlechter so nie gestimmt. Diese Unterscheidung ist mir wichtig zwischen dem, was wirklich ist, und dem, was versucht wird, medial festzuschreiben.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Aber zu sehen ist schon, dass das einen Nerv trifft anscheinend.

*Mechtild M. Jansen:* Für bestimmte Männer vielleicht!

*Stefanie Rieger-Goertz:* Ja, aber für ziemlich viele, wenn man sich die Statistiken anguckt, wie viel da angeboten wird, an Büchern und an Bildungsveranstaltungen, das ist horrend. Ein Beispiel: Das Männerbüro in Freiburg hat in nur drei Jahren eine Adressenliste von 500 interessierten Männern aufgebaut. Jede Veranstaltung, die sie anbieten, ist ausgebucht. Es geht da zum Beispiel um Schwerter-Seminare nach dem Motto „Sei stark, mutig und männlich.“ Und das scheint schon einen Nerv von vielen Männern zu treffen.

*Mechtild M. Jansen:* Von einem Teil!

*Stefanie Rieger-Goertz:* Also das ist erst mal zu konstatieren und gerade von Männern in der Kirche übrigens.

## Unsicherheiten nehmen zu

*Angela Kleiner:* Wenn man die Berufswelt anschaut, dann hat man doch auch noch dieses feste Bild von Männlichkeit, oder täusche ich mich da? Ist es ist nicht immer noch so, dass es die Boys-Networks gibt und dass es auch immer noch gerade in wirtschaftsstarken Unternehmen klare Vorstellungen von Leistung, Aufstieg, Durchhalten und so weiter gibt. Wollen Männer das immer noch oder macht es ihnen eher Druck?

*Hans Prömper:* Der Beton bröckelt. [lacht] Die Hauptbotschaft unserer Fachtagung „Männer unter Druck“ war für mich, dass es im Grunde kaum noch Arbeitsbereiche gibt, wo Menschen sicher sind vor Arbeitslosigkeit, vor Burnout. Sicherheiten in der Zeit der Globalisierung, das gibt es kaum noch!

*Mechtild M. Jansen:* Außer beim deutschen Beamten...

*Hans Prömper:* ...[lacht]... Ja, aber auch in der IT-Branche oder auch bei den Bankern hat man das Gefühl, das Rad dreht sich immer schneller. Sinnlosigkeitsgefühle nehmen zu. Das hat auch damit zu tun, wie man jetzt die Unternehmen steuert. Und das bringt dann schon Männer dazu, in neuer Weise herausgefordert zu sein und über sich selber nachzudenken. Oder zumindest die eigene Identifikation mit der Arbeit ein Stück in Frage zu stellen.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Aber aus dem Grund heraus, weil es nicht klappt.

*Hans Prömper:* Weil es nicht klappt, ja.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Also die Vorstellung, das wäre schön, beruflich erfolgreich zu sein, gut zu verdienen, heterosexuell zu sein, Aufstiegschancen zu haben, ja, sich auch noch anders ausprobieren zu können, zum Beispiel sportlich zu sein ... Das sind ja schon die Bilder von anerkannter Männlichkeit. Nur ist die Erfahrung dann bei vielen: Es funktioniert so nicht.

*Andreas Ruffing:* Die Wünsche scheitern im Grunde an der Realität.

Ich möchte noch einmal auf Schwert-Seminare und ihre Attraktivität zurückkommen. Da wird ja im Grunde ein fester Begriff von Männlichkeit versprochen ...

*Stefanie Rieger-Goertz:* ... nicht nur versprochen, sondern sogar richtig gefeiert ...

*Andreas Ruffing:* ...den es so auch in der Vergangenheit nie gab, es gab ja nie die feste und die stabile Männlichkeit. In der historischen Perspektive kann man sehen, wie viel in Bezug auf Geschlechterverhältnis und Männlichkeitsvorstellungen immer schon in Bewegung war. Erstaunlich ist, dass es offensichtlich eine Reihe von Männern gibt, die genau diese Stabilität suchen und die ein Stück weit durch eine bestimmte Form von Männerarbeit gerade auch im kirchlichen Kontext bedient werden.

## **Männerstudien und das Wunschbild vom neuen Mann**

*Andreas Ruffing:* Ich glaube, es ist ein ganz, ganz schwieriger Lernprozess, diese Vielfalt als solche auch in der eigenen Arbeit zu akzeptieren. Ich war Koordinator zweier großer Männerstudien. Eine haben wir Ende der 90er Jahre erstellt, „Männer im Aufbruch“, und vor drei Jahren die zweite in Zusammenarbeit mit dem Bundesfamilienministerium „Männer in Bewegung“.

Bei der ersten Studie in den 90er Jahren hatten wir vier Männertypen. Einer davon war der „Neue Mann“. Und dieser „Neue Mann“ war im Grunde auch so ein Stück Wunschbild der Forscher. Das war sozusagen wieder das neue Ideal für Männlichkeit, der moderne, gleichstellungsorientierte, partnerschaftlich eingestellte Mann als Gegensatz zum traditionellen Typ. Wir haben dann bei der zweiten Studie dieses Stichwort des „Neuen Mannes“ fallen gelassen, haben diesen Begriff nicht mehr gebraucht, weil wir gesagt haben, wir sind wieder dabei, eine bestimmte Form von Männlichkeit als Norm festzuschreiben...

*Mechtild M. Jansen:* Hmhm, als die Beste...

*Andreas Ruffing:* Ja, als die Beste, und machen im Grunde genau denselben Fehler wieder, dass wir die Vielfalt wieder einschränken.

Ich glaube, da müssen wir selber sehr kritisch gucken, auch im Kontext der kirchlichen Männerarbeit. Es gibt offenbar eine Sehnsucht nach stabilen Verhältnissen, und da ist es manchmal schwierig, die Vielfalt, die da ist, zu akzeptieren und damit umzugehen.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Ich sehe vor allem das Problem, dass Männlichkeit da mystifiziert wird.

*Andreas Ruffing:* Ja.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Also es wird gefeiert, was männlich ist, und die Machtfrage wird komplett ausgespart. Aber darum geht es uns ja eigentlich, das aufzubrechen.

## **Männer im emotionalen Dilemma**

*Hans Prömper:* Mein Eindruck ist, und den untermauern die beiden Männerstudien, dass Männer immer mehr in ein emotionales Dilemma geraten. Auf der einen Seite gibt es diese alten Bilder von Männlichkeit: Du musst die Familie versorgen können, musst einen Arbeitsplatz haben, musst deinen Mann stehen, musst sexuell gut sein, dominant und so weiter, das ist nach wie vor in den Männern drin. Auf der anderen Seite möchte Mann partnerschaftlich sein, eine ganz lockere Männlichkeit leben, die auch kommunikativ und emotional ist, man möchte für Kinder ein guter Vater sein. Männer haben beides im Kopf.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Ja, genau.

*Hans Prömper:* Und es ist ganz klar, wenn ich was Neues reintue und das Alte nicht raus schaffe, dann nimmt der Druck zu. Und irgendwann mal platzt irgendwas oder es entstehen Sehnsüchte danach, Dampf abzulassen. Und es kann dann durchaus sein, dass solche alten, klassischen Bilder wieder stark werden, weil sie helfen, das Dilemma oder diese widersprüchlichen Erfahrungen auszuhalten.

*Mechtild M. Jansen:* Ich denke, das ist auch eine omnipotente Vorstellung, um nicht zu sagen, man will eine eierlegende Wollmilchsau haben. Und deshalb ist ja auch genau bei Männerarbeit wichtig zu schauen: Was ist machbar? Und was nicht? Denn wenn ich diesen ganzen Anforderungen gerecht werden will, dann kann ja nur irgendwann der Crash kommen. Und ich glaube, das ist auch genau die Arbeit zu lernen, sich zu bescheiden.

## **Männerpolitik im Familienministerium**

*Angela Kleiner:* Bei der Vorbereitung unseres Treffens habe ich auf den Seiten des Familienministeriums geblättert und da bekommt man in der Tat den Eindruck, dass die schon daran arbeiten, ein neues Männerbild zu bauen. Zum Beispiel habe ich mit Erstaunen gesehen, es gibt eine Initiative „Männer in die Kitas“ und so weiter. Kommt das bei Männern an?

*Andreas Ruffing:* Es ist jetzt nicht so, dass das Ministerium die Themen setzt, und die Männer reagieren darauf, sondern es ist genau umgekehrt: Das Ministerium reagiert im Grunde auf etwas, was sich verändert. Als kirch-

liche Männerarbeit waren wir auch diejenigen gewesen, die das Ministerium ein Stück weit auf diese Fährte gesetzt haben. Und dass es heute zum Beispiel eine entsprechende Abteilung im Ministerium gibt, dass das Thema vorkommt, dass im Koalitionsvertrag auch das Thema Männerpolitik genannt worden ist, das sind natürlich Dinge, die einen Vorlauf hatten.

*Angela Kleiner:* Die Sie mit Ihrer Arbeit auch ein Stück weit angestoßen haben...

*Andreas Ruffing:* Ja. Es ist in der Tat so, dass das Ministerium auf etwas reagiert, was sich gesellschaftlich verändert. Es stehen genug Themen an und wir sind im Moment gerade mit dem Ministerium darüber im Gespräch. Zum Beispiel kommt jetzt das Thema „Pflege“ auf: Wer pflegt eigentlich? Unter gleichstellungsorientierten Gesichtspunkten und im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit eine Zukunftsfrage. Beim Bundesfamilienministerium finden Sie zu diesem ganzen Komplex „Männer und Pflege“ im Moment noch relativ wenig; die sind im Moment sehr stark an den Themen „Kindergärten“, „mehr Erzieher“ und „Väterarbeit“ interessiert. Aber Männer sind auch beim Thema Pflege gefragt und das wollen wir jetzt auf die politische Ebene heben.

*Mechtild M. Jansen:* Trotzdem bleibt immer noch die Frage: „Wie schaffen wir es denn, mehr Männer in die Männerbildung zu kriegen?“ Ich erinnere nur daran, dass unsere erste Tagung daran gescheitert ist, dass irgendwie die Männer sich gescheut haben, sich anzumelden, obwohl wir Superthemen, Superkonzept, Superreferenten hatten.

*Angela Kleiner:* Das war 2002?

*Mechtild M. Jansen:* Das war im Jahr 2000. 2002 ist es dann geglückt. Also die Frage ist, ob es zunehmend gelingt, Männer für Bildungsarbeit zu interessieren, auch wenn es nicht nur um Schwerter geht. Sondern um Fragen, wie du, Andreas oder Hans auch, sie gerade beschrieben haben. Da habe ich immer noch das Gefühl, es gibt noch eine Lücke, zwischen dem, was wir wissen und meinen, was sein müsste, und der realen Zahl der Männer, die kommen. Vielleicht diskutieren die Jungs das auch woanders.

## **Anerkannte Männlichkeiten? Ändert sich etwas?**

*Hans Prömper:* Das würde ich mit „Jain“ beantworten. Einerseits ist der Anteil der Männer gestiegen, die sich vorstellen können, in eine Männergruppe zu gehen. Also in einen sozialen Zusammenhang, wo nur Männer unter sich sind und über sich reden. Das hat von der Akzeptanz her zugenommen. Auf der anderen Seite sehe ich, dass bestimmte Themen durchaus innerbetrieblich salonfähig geworden sind. Man kann in Unter-

nehmen über Fragen von Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Männer reden. Aber was soziologisch als „gläserne Decke“ beschrieben wird, das ist nach wie vor da, und die Männer wissen das. Sie wissen, es gibt Regelungen, dass ich zuhause bleiben kann, es gibt Regelungen, dass ich ein Anrecht habe, mich um meine alten Eltern zu kümmern. Aber sie wissen auch: „Wenn du hier Karriere machen willst, dann musst du gucken, dass du das anders organisiert bekommst.“ Und wo das Geld reicht, wird nach meinem Eindruck vielfach die Geschlechterfrage wegorganisiert. Da werden Kräfte besorgt aus Ost- oder Südeuropa, die sich um meine Eltern, um meine kleinen Kinder kümmern, egal ob das nun ein Au-Pair ist oder eine andere Arbeitskraft. Und das berührt dann letztendlich nicht meine Rolle als Mann. Sondern das trägt eher dazu bei, dass Männer und vielleicht auch Frauen, die berufstätig sind, beide die klassische Männerrolle ausüben wollen.

*Angela Kleiner: Heißt das, das Bewusstsein ist da, man kann darüber sprechen, aber die Strukturen haben sich im Prinzip nicht verändert?*

*Hans Prömper: Das, was als „Männlichkeit“ in den Körper eingeschrieben ist, wirkt nach wie vor. Selbst wenn ich im Kopf vielleicht habe „Ich bin ein neuer Mann“ oder „Ich will doch ein anderer Mann sein“, so wirken die alten Dinge immer noch. Das kann man nicht so leicht abstreifen.*

Das merken wir auch an uns selber, wie tief im Grunde genommen auch die alten Bilder noch in uns drin stecken; selbst bei uns, die wir uns im Grunde tagtäglich mit diesen Fragen beschäftigen. Die Hartnäckigkeit der inneren Bilder ist das eine.

Das andere ist für mich in der Tat auch eine strukturelle Frage. Welche Geschlechterbilder werden im Kontext globalisierter Arbeitsmärkte transportiert und befördert? Da haben Männer vielleicht sogar noch mehr Probleme als Frauen, zum Beispiel Männer, die ihre Elternzeit wahrnehmen wollen und auf Strukturen im Betrieb oder auf Chefs stoßen, die dafür gar kein Verständnis haben. Besonders schwierig ist das im großen Bereich der mittelständischen Wirtschaft und der kleinen Unternehmen. Wie viele Männer haben da im Grunde angesichts der Realität gar keine Möglichkeiten, das zu machen, was sie gerne machen möchten. Für mich ist das eine strukturell-politische Frage und damit eine Frage der Organisation von Geschlechterverhältnissen auch in den herrschenden ökonomischen Zusammenhängen. Da wird es dann hoch komplex.

*Angela Kleiner: Ja, da wird es komplex, das ist in der Tat so. Aber sind die Strukturen nicht das eine. Und das andere ist die Frage, wie weit man sich ihnen unterwirft?*

*Stefanie Rieger-Goertz: Genau daran schließt sich die Frage an: „Was gewinne ich, wenn ich mich den Strukturen widersetze.“ Also: „Gewinne ich etwas, wenn ich meine Rolle verlasse, oder verliere ich eher was?“ Ich glaube, das ist einer der entscheidenden Punkte.*

*Mechtild M. Jansen:* Es ist auch eine Frage, wie Männer mit Männern umgehen. Ich glaube, das Hauptproblem ist, dass immer noch Vorstellungen von hegemonialer Männlichkeit und Patriarchat wirksam sind. Und das in Strukturen, die auch wirklich knallharte patriarchalische, männliche Strukturen sind. Insofern kämpfen die Männer hierbei mit den Männern, und zwar auf einer ganz anderen Ebene als mit den Frauen. Ich denke, das ist oft zu wenig im Blick. Das ist eine Männerstruktur, die Männer hindert.

*Andreas Ruffing:* Vor allen Dingen in Entscheidungspositionen sitzen ja die Männer, und da muss man nochmal schauen: Was sind das für Männer, wie leben die ihr Männerleben?

*Mechtild M. Jansen:* Genau, das ist nämlich nicht der „Neue Mann“.

*Andreas Ruffing:* Stimmt, das wird ja oft diskutiert: „Was müsste sich denn auch in den obersten Ebenen, den Entscheidungsebenen auch in der Wirtschaft ändern?“ Da müssten im Grunde genommen andere Männer sitzen, als im Moment sitzen; Männer, die auch andere Lebensmodelle leben. Aber die Frage ist: „Wie durchlässig ist ein solches System?“ Es gibt ja große Unternehmen, wo inzwischen jüngere Manager in die Spitze kamen. Da gab es die Hoffnung, dass vielleicht ein bisschen was Anderes und Neues kommt und auch mehr Verständnis. Da warte ich noch drauf.

Und dann die kleinen Handwerksbetriebe im ländlich geprägten Raum, das sind natürlich noch patriarchale Oasen. Da können wir hier in Frankfurt noch so viel reden, aber in diesen ländlichen Gegenden ist nach wie vor eine sehr klassische und traditionelle Geschlechterordnung eingepreßt.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Da sind wir wieder bei der Frage: „Was ist anerkannte Männlichkeit?“. Mit den Kindern auf dem Spielplatz zu sitzen, ist mal ganz schön als Vater; aber es gehört noch nicht wirklich zu der Rolle einer anerkannten Männlichkeit. Wie kommen wir da weiter?

*Mechtild M. Jansen:* Also körpernahe Erziehungs- und Pflegearbeit ist nach wie vor Frauenarbeit und für viele Männer nicht besonders prickelnd.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Genau und das feuchte Textil auch nicht.

## **Wer kommt zur Männerbildung?**

*Angela Kleiner:* *Kommen wir noch einmal auf Ihre Seminare zurück: Wer kommt, wen erreichen Sie, wer bleibt lieber weg?*

*Stefanie Rieger-Goertz:* Alle, die eine anerkannte Männlichkeit leben, wenn wir bei dem Punkt von eben sind, die kommen eher nicht, weil sie wenig Anlass sehen, ihre Rolle irgendwie zu ändern.

*Hans Prömper:* Ich denke, aus dem Arbeitsleben selber kann das Motiv kaum kommen, das muss irgendwo anders herkommen. Es muss Erfahrung geben durch die Identifikation mit anderen Männern, mit Vorbildern. Es könnte auch ein religiöser Zugang sein, der andere Orte eröffnet, wo ich noch etwas für mich finden kann, eine innere Kraft. Aber irgendwo muss ein Raum sein, der es Männern erlaubt, dass sie offen über sich reden. Dann kommt die Frage, wie bewirkt dieses Über-Sich-Reden eine Veränderung. Das sind sehr emotionale Lernprozesse.

*Andreas Ruffing:* Ich möchte nochmal zurück zur Frage: „Welche Männer kommen eigentlich?“

Als ich vor bald 20 Jahren in der Männerarbeit anfang, da machte eine Anekdote von einem Kollegen die Runde. Der erzählte aus seinen Männerseminaren: Wenn er die Männer gefragt hat „Warum seid ihr gekommen?“, dann kam als Antwort: „Meine Frau hat mich geschickt. Wenn du da nicht hingehst, dann knallt es.“

*Angela Kleiner:* Also das heißt, Bewegung kommt auch aus der Not heraus?

*Andreas Ruffing:* Es war schon so, dass da ein Druck von Frauen da war. Wenn Sie nun heute Männer fragen, dann kommen die nicht, weil ihre Frauen sie geschickt haben.

*Mechtild M. Jansen:* Sondern?

*Andreas Ruffing:* Sondern weil sie selber für sich entdeckt haben: „Ich hab das Gefühl, ich möchte und kann hier an dieser Stelle mal was anderes versuchen, eine andere Erfahrung machen.“ In der Tendenz sind das Männer, die veränderungswillig und Veränderungen suchend sind. Der Anlass ist möglicherweise eine Krise, oder dass Dinge nicht mehr so funktionieren, wie sie sich das gedacht habe, oder dass sie unter einem gewaltigen Erwartungsdruck stehe.

Ein zweiter Satz, den ich damals in den 90er Jahren von einem dieser Pioniere bei uns in der kirchlichen Männerarbeit gelernt habe, war: „Männer kommen dann, wenn ihnen etwas Druck macht.“ Ich glaube, das kann man nach wie vor stehen lassen. Wobei der Druck nicht immer von Anfang an verbalisiert wird. Manchmal kommt das bei unseren Angeboten eher so en passant, bei einem Gespräch am Rande, bei einer Begebenheit, ohne dass ich das selber zum Thema mache.

*Angela Kleiner:* Also der Druck wäre heute sozusagen nicht mehr die Frau, die sagt: „Jetzt mach das!“...

*Stefanie Rieger-Goertz:* Aber auch noch oft.

*Angela Kleiner:* ...sondern eher diese Überforderung in der Rolle als Mann, die Infragestellung?

*Andreas Ruffing:* Aber vielleicht auch mal positiv die Lust, was anders auszuprobieren.

*Mechtild M. Jansen:* Also aus dem Hamsterrad auszusteigen, in dem Männer sich durchaus auch selber sehen.

## Krise oder Lebenslust als Motiv?

*Hans Prömper:* Also ich würde sagen, es kommen Männer, die eine bestimmte Krisenerfahrung gemacht haben. Das kann sein, dass meine Ehe/Beziehung gescheitert ist und ich keinen Kontakt mehr zu den Kindern habe; das kann sein, dass ich arbeitslos bin – oder zu viel Arbeit habe, dass ich irgendwie im Beruf nicht mehr klar komme; es kann sein, dass ich einen Herzinfarkt, Tinnitus oder sonst irgendetwas habe, also dass mein Körper mir eine Grenze zeigt. Es gibt eine Vielfalt von Anlässen, die einen Mann dazu bringen, vor sich selbst ein Stopp-Schild aufzustellen und zu sagen: „Hoppla, wenn ich so weitermache, irgendwie geht das nicht. Um mir selber besser gerecht zu werden, um für mich selber mehr tun zu können, muss ich mich irgendwie in einer anderen Weise mir zuwenden.“ Das sehe ich heute als Motiv.

*Angela Kleiner:* Also ein Veränderungsbedürfnis?

*Hans Prömper:* Ja. Und je nachdem, aus welchem Milieu die Männer kommen, ist ihnen vielleicht die eine oder andere Seminarform näher, aber sie kommen aus verschiedenen Milieus und sie kommen, weil sie sich von einer bestimmten Sache oder einem Thema angesprochen fühlen.

*Mechtild M. Jansen:* Aber dabei gehst du ja doch sehr von einem „Brüche-Konzept“ aus, ...

*Hans Prömper:* Richtig.

*Mechtild M. Jansen:* ...einem Krisenkonzept, während Andreas eben gesagt hat, vielleicht geht man auch in Männerveranstaltungen, weil man mal Lust auf was Neues hat. Ist das nicht zu eng geführt, wenn man so sehr von einem Brüche-Konzept ausgeht? Kann es nicht auch sein, dass man für sich ohne eine Krise und ohne einen Bruch sagt: „Ey, ich möchte eigentlich nicht so leben wie meine Eltern oder wie mein Nachbar, der da 90 Stunden immer auf der Arbeit ist und seine Kinder nicht sieht ... und, und, und.“

*Andreas Ruffing:* Naja gut, aber eine solche Erkenntnis ist ja auch schon gewissermaßen ein Bruch.

*Mechtild M. Jansen:* Das muss doch kein Bruch sein.

*Andreas Ruffing:* Also es ist ja die Frage, was ich jetzt unter Krise verstehe. Ich kann Hans Prömper gut verstehen, weil das auch die Momente sind, wo wir am ehesten Bewegung haben.

*Mechtild M. Jansen:* Aber da tut's weh.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Also Wunsch nach Veränderung, ob aus Stress oder nicht.

*Hans Prömper:* Ich suche etwas.

*Andreas Ruffing:* Ja, ich suche etwas. Und es ist ein Stück meine Hoffnung, dass die Suche eben nicht nur aus dem Schmerz heraus, sondern auch aus der Lust heraus kommt. Aber ich glaube, das Entscheidende ist die

Veränderungswilligkeit. Wer sich nicht verändern will, wird bei uns in der Männerarbeit nicht auftauchen, ganz einfach.

*Mechtild M. Jansen:* Und sich auch nicht verändern. [*lacht*]

## Milieus und ihre Orte

*Angela Kleiner:* Ich möchte nochmal zurückkommen auf die sozialen Milieus, aus denen die Männer kommen. Wen sprechen Sie da an, geht das quer durch die Gesellschaft?

*Mechtild M. Jansen:* Unsere gemeinsamen Seminare in der Kooperation sind ja eher Multiplikatorenseminare, keine Endverbraucherseminare. Da kommen natürlich die Multiplikatoren, also Mittelschicht, Pädagogen, Personaler und so weiter.

*Andreas Ruffing:* Da kommt es ein bisschen auf das Setting an. Ich glaube, es gibt klassische Settings, die im Grunde so ein Mittelschicht-Milieu anziehen.

*Mechtild M. Jansen:* Volkshochschule, Kirche...

*Andreas Ruffing:* Und das ist vielleicht so ein bisschen die Kunst bei der Bildungsarbeit mit Männern, Räume zu öffnen. Es ist hilfreich, wirklich unterwegs zu sein. Jetzt haben wir so Stichworte wie Pilgern, in der Natur sein – und da kommen plötzlich ganz unterschiedliche Männer zusammen. Der klassische Bildungsort, ein Haus mit einem Seminarprogramm, das ist sicherlich eher so mittelschichtorientiert. Aber dort, wo wir diese Orte verlassen und neue Orte öffnen, kommt auch plötzlich die Vielfalt der Milieus zustande. Meine Vermutung ist, viel wichtiger als das Thema und die Methoden ist tatsächlich der Ort, der Raum, wo das Ganze stattfindet. Je offener der Raum, desto offener sind auch die Möglichkeiten, ganz unterschiedlichen Männern zu begegnen, auch für uns, die wir das anbieten.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Ich glaube, man braucht genau diese Vielfalt. Ins „Haus am Dom“ beispielsweise kommen Akademiker zwischen 40 und 50 und das ist ganz wichtig, dass es dieses Haus gibt.

## Jungs als neue Verlierer?

*Angela Kleiner:* Ich möchte nochmal auf eine andere Altersgruppe schauen: Im Moment wird ja viel über Jungs und ihre Nöte diskutiert, deren schlechte Schulleistungen und so fort. Wie bewerten sie das? Ist das gerade mal dran? Oder hat das auch möglicherweise etwas mit dem Druck zu tun, der auf den erwachsenen Männern lastet?

*Hans Prömper:* Ich denke, dass es eine Reihe von Jungs gibt, die mit bestimmten Bedingungen nicht klar kommen. Zum Beispiel mit dem System Schule, damit dass sie in der Pubertätsphase still sitzen müssen, wo sie von Testosteron überschwemmt werden und vielleicht eher toben müssten oder sich auch über körperliche Auseinandersetzung beweisen müssen, wo dann soziale Einrichtungen dem nicht entgegenkommen. Aber dass „die Jungs“ als solche ein Problem darstellen, würde ich so nicht sagen. Aber es gibt bestimmte Situationen, die Wünschen von Jungen nach Körperlichkeit nicht entgegenkommen.

*Angela Kleiner:* Also das wär auch wieder das, was wir eben schon hatten: Ein Etikett, das drauf gestempelt wird, das aber nicht unbedingt der Realität entspricht?

*Mechtild M. Jansen:* Ich glaube schon. Das Problem dabei ist, dass nicht zur Kenntnis genommen wird, dass einfach die Mädchen die letzten Jahre wahnsinnig aufgeholt haben. Früher waren im Gymnasium nur zehn oder zwanzig Prozent Mädchen. Jetzt hat sich das einfach zugunsten der Mädchen verändert, das heißt nicht, dass die Jungen schlechter geworden sind, sondern die Mädchen haben nachgeholt. Und viele Jugendforscher sagen auch, dass es bei den Jungs breit auseinandergeht, sie sind teilweise sehr gut, andere sind im Daneben-Sein sehr gut, während die Mädchen eher die breite Mitte ausfüllen. Aber das hat es eigentlich auch immer schon gegeben.

*Stefanie Rieger-Goertz:* Ja und es ist auch eine Verzerrung in den Medien, da muss man einfach genauer hinschauen. Jungs sind nicht klar die Verlierer; man muss auf jeden Fall die Zeit nach der Schule mit einberechnen. Und da zeigt sich, dass Jungs eben sehr wohl einen Verhaltensvorteil aus der Schule mitnehmen und die Mädchen eher einen Leistungsvorteil. Mädchen haben die besseren Noten. Und trotzdem schaffen viele Mädchen es nicht, das in ihr Selbstbild zu integrieren und zu sagen: „Ich BIN so gut“. Das ist ein Problem, was viele Mädchen nach der Schule mit nach Hause nehmen und deswegen muss man da viel differenzierter hinschauen.

*Andreas Ruffing:* Ich meine, dass beim Thema „Jungen“ im Moment im Underground noch eine andere Debatte geführt wird. Da geht's ein Stück weit auch politisch um die Oberhoheit über Geschlechterkonzepte, Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse. Da kristallisieren sich für mich natürlich schon auch bestimmte Lager heraus, die ihre Interessen durchsetzen wollen. Von daher hat die Debatte schon eine Wirkung und wird auch möglicherweise in ein paar Jahren dann nicht mehr unter dem Label „Jungs“, sondern auf einer anderen Ebene weitergeführt. Parallel erleben wir im Moment übrigens auch innerkirchlich eine sehr heftige Debatte über Geschlechterverhältnisse. Und auch gesellschaftlich: diese ganzen Roll-Back-Geschichten, die wir ja zum Teil auch